

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 73 (2008)
Heft: 2-3

Artikel: Tulipa Sylvestris (Wilde Rebentulpe) : lästiges Unkraut, geschützte Kulturpflanze
Autor: Spycher-Gautschi, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tulipa Sylvestris (Wilde Rebentulpe) – lästiges Unkraut, geschützte Kulturpflanze

Der Autor fasste den Vorsatz zu dieser Arbeit auf einem Frühjahrs-Spaziergang durch das steil ins Leimental abfallende Reb Gelände der basellandschaftlichen Gemeinde Biel-Benken, hart an der Grenze zum sundgauischen Leymen und in Sichtweite der Burg Landskron. Die Rebstöcke in der Gemarkung «Hollen» waren eben geschnitten worden, und aus den Trieben quollen im Sonnenlicht wie Diamanten funkelnde Wassertropfen. «D' Rääbe gryyne» und «les pieds de vignes pleurent» nennt man dies- und jenseits der Grenze den wunderbaren Wasserkreislauf der Natur. Als Zweites fielen langblättrige Pflanzen mit hochragenden Stielen auf, von denen sich schlanke, grünlich-gelbe Blütenknospen wie in einer demütigen Gebärde dem Boden zu neigten. «Kommen Sie in acht

Tagen wieder», sagte ein Rebbauer im Vorübergehen, «dann recken sich die leuchtend gelben Blütenkelche mit ihrem unvergleichlichen Duft der Sonne entgegen.» Im Anblick dieser Blumenpracht reifte dann der Wunsch, mehr über die geschützte Pflanze zu erfahren,

- woher sie stammt,
- wo und unter welchen Kulturbedingungen sie heute am Dreiländereck vorkommt,
- was ihre Existenz gefährdet,
- warum sie manchenorts ausgestorben ist,
- was zu ihrer Erhaltung und Vermehrung unternommen wird,
- und wie es um den gesetzlichen Schutz bestellt ist.¹

Zur Geschichte der Rebentulpe

Beim Stichwort «Tulpe» denkt man zunächst an Zuchttulpen aus den Blumenfeldern der Niederlande, an das vom schwedischen Naturforscher Carl von Linné (1707–1778) zum Gedenken an den Zürcher Arzt Conrad Gesner (1516–1565) als «*Tulipa gesneriana*» klassierte Liliengewächs². Gesner hatte 1561 die vom deutschen Gelehrten Valerius Cordus (1515–1544) in Wort und Bild erfasste «*Tulipa Turcarum*» zusammen mit eigenen Forschungsberichten veröffentlicht.³ Der Pflanzename geht auf das tür-

kische «tulbent» sowie auf das persische «dulbend» als alte Bezeichnungen für turbanähnliche Kopfbedeckungen zurück und weist auf die Herkunft der Blume aus Westasien hin. In Heinrich Zedlers Universallexikon aus dem 18. Jahrhundert steht zu lesen, die Tulpe verwelke als Sinnbild unglücklicher Liebe, entzogener göttlicher Gnade und der Unvollkommenheit menschlicher Dinge.⁴ Wie in der Sprache der Botaniker lebte die alte Bezeichnung «Tulipa» auch in den oberrheinischen Mundarten weiter.⁵ Sie

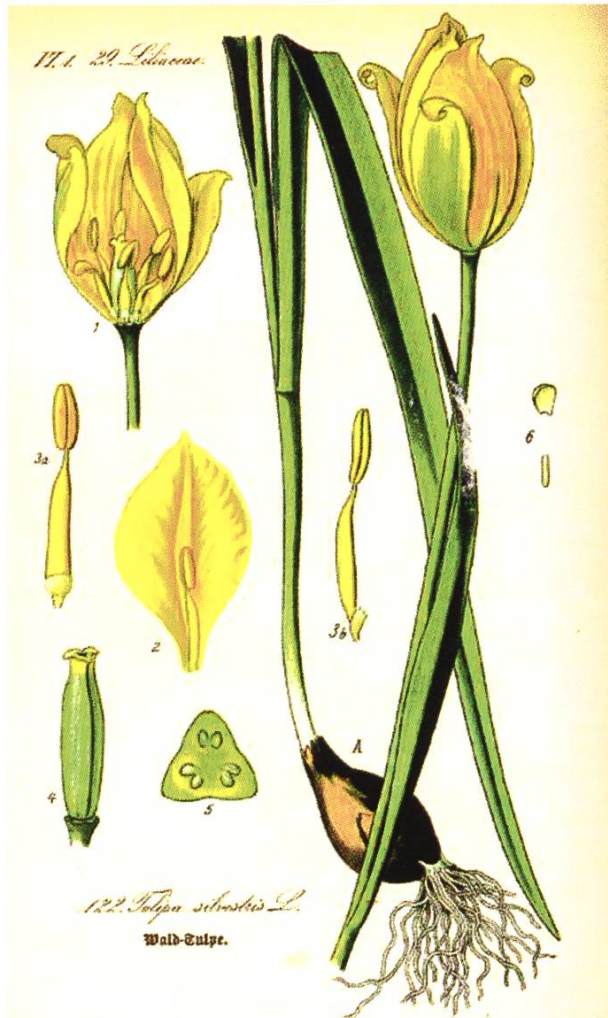


Abb. 1:
Tulipa sylvestris nach O. W. Thomé, 1903–1934

- A blühende Pflanze
- 2 Hüllblatt mit Staubblatt
- 1 Das Blüten-Innere
- 3ab Staubblätter
- 4 Stempel
- 5 Stempel im Querschnitt
- 6 Samen

charakterisierte beispielsweise im Volksmund jemanden, der von einer Sache keine Ahnung hat: «Du bisch jo vo Dulpe!» Der Mundartausdruck galt früher sowohl für die Gartentulpe als auch für die wilde Rebentulpe – den elsässischen «Düli-pan», den baslerischen «Duliba» und den badischen «Wilde Dulipà».⁶

Dieser aus dem östlichen Mittelmeerraum stammenden Pflanze (*Tulipa sylvestris*) wenden wir uns nun zu. Ihre wohl früheste bildliche Darstellung findet sich in den «Cinque libri di piante» des Venezianers Pietro Antonio Michiel (1510–1566), das für diese Arbeit nicht zur Verfügung stand⁷, sowie in Conrad Gesners «Historia Plantarum».⁸ Zu den Wildtulpen dürfte auch die «*Tulipa minor lutea* Narbon.» in der «Historia Plantarum» des Basler Arztes und Botanikers Johannes Bauhin (1541–1613) zu zählen sein.⁹ Der Arzt P. R. Vicat zitierte 1766 den Berner Gelehrten Albrecht von Haller (1672–1721), wonach die *Tulipa sylvestris* nicht aus der Schweiz stamme, man sehe sie jedoch «dans un pré qui forme une petite plaine vis-à-vis de Berne im alten Berge».¹⁰ Während bei frühen elsässischen Autoren wie Franz Balthasar von Linden (Tournefortius Alsaticus, Strassburg 1718) und Joh. Christian Ehrmann (Historia Plantarum alsaticarum, Strassburg 1742) keine Erwähnungen zu finden sind, erfasste 1766 Reinbold Spielmann sowohl die *Tulipa gesneriana* als auch die *Tulipa sylvestris*.¹¹ 1836 zählte F. Kirschleger Vorkommen an der Vogesen-Weinstrasse auf.¹² In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete F. J. Montandon Standorte «dans les champs et les vignes du Jura et du Sundgau».¹³ Die Verfasser des Botanikführers «Flore d'Alsace» halten die Pflanze für eine Verwilderungsform der Gartentulpe – «échappée de jardin du XVI^e siècle, devenue mauveuse

herbe du vignoble des collines sous-vosgiennes, installée dans la forêt du Rhin et au Sundgau».¹⁴ Auch Johann Christian Döll bezeichnete 1857 im Buch über die Flora des Grossherzogtums Baden die Rebentulpe als mauvaise herbe – als «lästiges Unkraut».¹⁵ 1876 präzierte Heinrich Waldner erstmals einen Standort in Mülhausen – «den Hasenrain hinauf in die Weinberge», im Volksmund «Rebberg» genannt.¹⁶ Schliesslich nahmen

im Jahr 1821 die Basler C.F. Hagenbach mit Standortnennungen «Mönchenstein et Wyl»¹⁷, 1880 Ferdinand Schneider¹⁸, 1901 August Binz¹⁹ und 1996 das Werk «Flora Helvetica»²⁰ Notiz von den Vorkommen in unsern Gegenden. Die heute noch in vielen Publikationen gezeigte Abbildung der *Tulipa sylvestris* aus dem Werk des Otto Wilhelm Thomé vom Jahr 1885 mag diesen historischen Streifzug beschliessen.²¹

Die Rebentulpe – vom «lästigen Unkraut» zur Kulturpflanze

Wie Arno Bogenrieder schreibt²², ist die *Tulipa sylvestris* als Zwiebelpflanze Glied einer Weinberglauch-Gesellschaft (Geranio-Allietum), zu der auch der Weinberglauch (*Allium vineale*), der dol-dige Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*), die Traubenhyazinthe (*Muscari racemosum*) und der seltene Acker-Gelbstern (*Gagea villosa*) gehören. Die vegetative Entwicklung dieser Pflanzen setzt im Herbst ein, Blüte und Fruchtbildung fallen ins Frühjahr vor der ersten Bodenbearbeitung des Rebgebietes. Die Rebentulpensamen bilden fadenartige, zarte Keime mit geringen Überlebenschancen im Weinberg und spielen zumindest für die weiträumige Verbreitung der Pflanze eine untergeordnete Rolle. Die Vermehrung geschieht vor allem im Nahbereich durch die Bildung von Tochterzwiebeln, die sich später von der Mutterpflanze lösen. Wenn nach herkömmlicher Praxis im Frühsommer das Hacken, Fräsen oder flache Pflügen im Weinberg beginnt, haben die erwähnten Zwiebelpflanzen ihre Entwicklung abgeschlossen und überleben als sogenannte Geophyten im Schutz des Bodens. Die Zwiebeln liegen meistens so tief, dass sie von einer schonenden mechanischen Bodenbearbeitung nicht

erfasst werden sollten. Geschieht dies dennoch, ist noch eine gewisse Nahausbreitung möglich, da die Zwiebeln verschleppt werden können.

Der Verfasser begegnete im Verlauf dieser Arbeit nicht nur Freunden der Rebentulpe. Gerade im Kreise der Weinproduzenten werden zuweilen Stimmen laut, man mache ein «Gschyss» – ein übertriebenes Wesen – um dieses «Unkraut», das mit seinem Wasser- und Nährstoffbedarf eine ertragsmindernde Konkurrenz für die Reben bildet. Die Niederhaltung der sogenannten Spontanvegetation ist zudem notwendig, weil sie die Luftfeuchtigkeit in den Rebassen erhöht, die Abtrocknung des nächtlichen Taus verzögert und damit die Gefahr des Pilzbefalls an den Rebenpflanzen hervorruft. Die im Frühjahr einsetzende Unkrautbekämpfung durch chemische Mittel (Herbizide) kann die Zwiebelpflanzen treffen und zur Verdrängung oder gar Beseitigung der Weinberglauch-Gesellschaft und damit auch der Rebentulpe führen.

Diese Blume scheint sich an der Dreiländerecke nur noch an wenigen Standorten, im unteren Baselbiet, im Canton



Abb. 2: Verbreitungskarte nach der Landeskarte 1:100 000, Blatt 102 Basel-Luzern, 1976

de Huningue, im südlichen Markgräflerland sowie weiter nördlich am Schönberg bei Ebringen südwestlich von Freiburg i.Br. halten zu können. Thomas Brodtbeck und Mitautoren erwähnen im Werk «Flora von Basel und Umgebung» neben andern Standorten Buschwiller, Basel-Zoo, Basel-Nonnenweg, und Arlesheim-Widenhof. Diese und eine Reihe weiterer Vorkommen konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht bestätigt werden.²³ Die nachfolgend aufgezeichneten Beobachtungen beruhen auf Exkursionen im März/April 2007 und 2008. Dabei wurden auf Schweizer Gebiet mehrmals Verpflan-

zungen festgestellt, was die Bestimmung ursprünglicher Vorkommen der *Tulipa sylvestris* erschwerte und Fragen nach deren gesetzlichem Schutz nach eidgenössischem und kantonalem Recht stellt.²⁴ Vorkommen in Privatgärten ausserhalb von Weinbauzonen sind nicht erfasst.

Rebentulpen in den Halbkantonen Baselland und Basel-Stadt

Wie im Märkgräflerland und in der elsässischen Nachbarschaft sind auch in der Landschaft Basel Verständnis und Aufwandsbereitschaft für den Erhalt der Rebentulpe eher bei Freizeitwinzern als bei Berufs-Rebbauern zu erwarten. Doch gerade in den «Hollen» von Biel-Benken setzt sich der Buuser Weinproduzent Freddy Löw zum Ziel, nicht nur den Altbestand zu pflegen, sondern die Rebentulpe auch in einer Neuanpflanzung einheimisch werden zu lassen. Löw verdankt den Zucherfolg nicht nur der sorgsam mechanischen Bodenbearbeitung. Er lässt die Fruchtkapseln reifen und ab-samen. Ende Juli, Anfang August wird mit einem Herbizideinsatz dafür gesorgt, dass das Gedeihen der Wildtulpen, Traubenhyazinthen und Milchsterne nicht durch übermässiges Konkurrenz-wachstum behindert wird. Während der angezeigte Doldige Milchstern in den beiden Beobachtungsperioden nicht angetroffen werden konnte, sind die Traubenhyazinthen zahlreich. Von den «Hollen»-Reben verbreiteten sich die Wildtulpen talwärts in die Gemarkung «Schärb» unmittelbar an der Landesgrenze. Ein weitere Standort befindet sich in einem Rebgarten am Sandgrubenweg unterhalb des Oserdenkmals.

Von Biel-Benken sind es nur wenige Fahrminuten zu den Wildtulpen im Gemeindebann Oberwil. Die reiche Blütenpracht am «Rain» ist wohl eines der ältesten natürlichen Vorkommen in unserer Gegend. Als Freizeitwinzer Werner Ley und Rebbauer Urban Thüning vor Jahren am «Hinterberg» und am «Bernhardsberg» zuvor von Bauern bewirtschaftetes Wiesland mit Reben bepflanzt, erinnerte das unerwartete Auftreten der Rebentulpe da-



Abb. 3: Altbestand am «Rain» (Oberwil)

ran, dass hier schon frühere Generationen Weinbau betrieben hatten. Urban Thüning macht mit Hinweistafeln auf die Schutzwürdigkeit der Rebentulpe aufmerksam. Werner Leys Parzelle liegt unmittelbar über dem Altvorkommen am «Rain», so dass sich Wildtulpen und Traubenhyazinthen bei umsichtiger Bodenbearbeitung auf natürliche Weise vermehren konnten.

Auf unserer Suche gelangen wir zum «Rebgarten» von Therwil, dessen Fläche die Lehrer Augustin Kunz und Joseph Thüning im Jahr 1863 auf 37 Jucharten (ca. 13,5 Hektar) und den mittleren Jahresertrag auf rund 907 Saum (nach altem Birsecker Mass ca. 150 Hektoliter) Wein schätzten.²⁵ Der 82-jährige Paul Brunner-



Abb. 4: Der Stolz eines Freizeitwinzers am Ettinger «Vorderberg»

Sahli erinnert sich, dass die Wildtulpe in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts verbreitet war, jedoch als Folge moderner Anbaumethoden und Umnutzung von Rebparzellen in Schafweiden, Baumschulen und Privatgärten ausgemerzt wurde. Während in der Domaine des Weinproduzenten Stephan Gschwind keine Rebentulpen angetroffen werden konnten, findet sich oberhalb des Jugendheims «Erlenhof» im nach ökologischen Grundsätzen gepflegten Obstgarten von Anton Gutzwiller-Möschli ein eigentliches Rebentulpenbeet. Es kann als Relikt verschwundener Altbestände angesehen werden. Ein freundlicher Hinweis auf ein Vorkommen in Ettingen führt an den «Vorderberg», wo Emil Thüring-Kaufmann zwei Rebzeilen seines Weingar-

tens mit Biel-Benkener Rebentulpen und Traubenhyazinthen schmückt.

Wir wechseln vom Leimental ins Birseck hinüber. Peter Pisan, Präsident der Weinbaugenossenschaft Aesch, erklärte, dass die Pflanze in den Klusreben nicht spontan vorkomme. Seine Umfrage bei den Genossenschaftlern führte zur Domaine Nussbaumer AG, wo in einer Rabatte beim Landgasthof Klus ein schöner Rebentulpenbestand von unbekannter Herkunft bewundert werden kann. Dass Wildtulpen früher auch in den Rebparzellen beheimatet waren, werden wir gleich sehen. Weiter nördlich wacht das Schloss Birseck über den stolzen Arlesheimer Rebberg am «Homburggrain». Von hier schweift der Blick zum imposanten Komplex des Goetheanums, über die Türme der Domkirche zur Blauenkette und tief ins Leimental. Auf einer direkt unter der Burg gelegenen Parzelle erzählte Rösli Hägler-Meyer von ihren Rebentulpen. Sie habe einstmals einige Pflanzen am nahen «Schäfferrain» ausgegraben, und es habe fünfzehn Jahre gedauert, bis sich die ansehnliche Kolonie zu ihren Füßen entwickelt habe. Der Nachbar Walter Sennhauser-Tschopp erinnert sich, dass sein Areal in früheren Jahren frei von Rebentulpen war, bis vor zwei Jahrzehnten offenbar mit Tulpenzwiebeln durchsetztes Erdreich aus dem Klustal hierher verfrachtet wurde. Seither kann er sich sein Rebstück nicht mehr ohne diese Blumen vorstellen. Dass auch der Zufall zu Entdeckungen führen kann, wies uns das Strassenschild «Rebgasse» im Zentrum von Münchenstein. Das steil ansteigende und dicht besiedelte Quartier muss einst Rebland gewesen sein – und tatsächlich versteckten sich an einem Wiesenbord am oberen Ende der Kirchgasse im Gebiet «Im alten Stuck» – «Pfaffenacker» Exemplare der *Tulipa sylvestris*.



Abb. 5: Am «Homburgrain» grüssen Rebentulpen die Domkirche zu Arlesheim

Weiter geht die Reise vom Birseck über die Schön matt nach Füllinsdorf, wo uns Ernst Seiler-Koch eine Foto von den Rebentulpen im Garten seines Einfamilienhauses an der Giebenacherstrasse sandte. Wie auch die Traubenhyazinthen sind die Wildtulpen Ableger aus einer Nachbarparzelle, die früher mit Reben bepflanzt war. Die Verfasser der Heimatkunde dieser Gemeinde vom Jahr 1993 schildern, wie die Reben gegen Ende des 19. Jahrhunderts vom Mehltau befallen wurden und trotz Einsatzes von Kupfervitriolspritzungen nach und nach ausgerissen werden mussten. Um 1920 blieben nur noch Reste vom einst ertragreichen Weinbau übrig, worauf man vermehrt dem Obstbau Beachtung schenkte.²⁶

In den «Bergreben» oberhalb Pratteln lockert der pensionierte Lokführer und Freizeitwinzer Arnold Stohler das Erdreich mit der Hacke – mit dem «Chräuel» oder «Sauzahn», wie er sein Werkzeug nennt. Dabei findet er gelegentlich Fossilien aus dem Lias – Gryphäen, Belemniten und Ammoniten. Dank des konsequenten Verzichts auf Herbizide gedeihen seine Rebentulpen und Traubenhyazinthen in reicher Fülle. Wo an dieser prachtvollen Aussichtslage Wohnhäuser und Gärten entstanden sind, erzählen dort die goldgelben Sterne von vergangenen Zeiten. Daniel Bruckner lobte 1749 den Ackerbau, der in fruchtbaren Jahren den Einheimischen «das zu ihrem jährlichen Unterhalt nöthige Brodt» hervorbrachte.

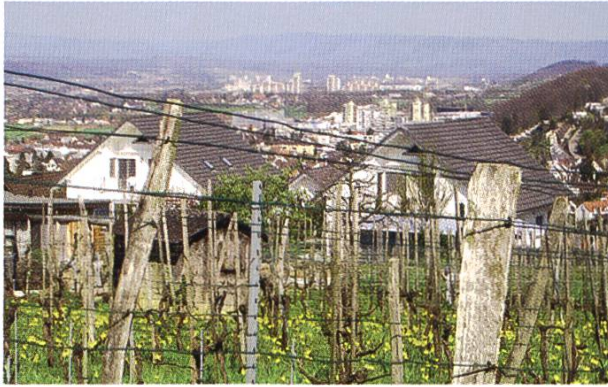


Abb. 6: Mit dem «Chräuel» und herbizidfrei gepflegter Weingarten in den «Bergreben» von Pratteln

Über den Weinbau fuhr Bruckner fort: «Die Weinlese aber ist bey ihnen desto reicher, so dass jährlich aus diesem Dorfe viele hundert Saum Weins anderswertshin verführet werden.» An anderer Stelle ist vom Pflanzenreichtum dieser Gegend die Rede. Die Weinbergpflanzengesellschaft der Rebutulpen, der Traubenhyazinthen, Milchsterne und des Weinbergglauchs ist jedoch nicht erwähnt.²⁷

Von den Prattler «Bergreben» aus erreichen wir am Restaurant «Eggli Graben» vorbei die Muttenger Traubenkulturen am Wartenberg. Schon eine kurze Wegstrecke nach der Gaststätte kämpfen



Abb. 7: Muttenger Wildtulpen am Wartenberg

neben der Fahrstrasse am Waldrand kleinwüchsige Rebutulpen als Zeugen einstmaliger Deponien und Erdverfrachtungen ums Überleben – ein weitherum bekannter «Tatort» übrigens, wo an gewissen Tagen Weinbergtulpenliebhaber einander die Grabschaufel in die Hand geben. Beschreitet man beim Hof «Zinggibrunn» das Rebgelände der «Laahallen», gewahrt man spärlich blühende Rebutulpen-Vorkommen im Schutz von Obstbäumen, was auch in Neuwiler, Hagenthal-le-Bas, Hésingue und Fischeningen beobachtet werden kann (siehe S. 54ff). In der Gemarkung «Badstube», die vom Erdbeben im Jahr 1952 nicht betroffen wurde, können Wildtulpen und Traubenhyazinthen unterhalb der Schutzhütte an der Schauenbergstrasse in Parzellen von Freizeitwinzern bewundert werden. Das reiche Vorkommen auf einem durch den Weinproduzenten Urs Jauslin im Stieckelbau bewirtschafteten Rebacker gilt als eines der Schönsten auf schweizerischem Gebiet.²⁸ Sowohl in den Prattler als auch in den Muttenger Reben finden sich häufig Rebutulpen mit vier, sieben oder acht Blütenblättern. Rebutulpen auch im Muttenger Dorfkern: Anfang der Achtziger Jahre legten Pierre und Jeanne Schär-Charbit in ihrem Hausgarten an der Hauptstrasse eine Rebenzeile an und bekamen Wildtulpen und Traubenhyazinthen aus dem einstigen Rebgarten eines Nachbarn geschenkt, die bei jenem schon früher gediehen. Im Laufe der Jahre vermehrten sich diese Weinbergpflanzen zum heutigen prachtvollen Bestand.

Ein Abstecher in den Kanton Basel-Stadt führt zum «Riehener Schlipf» am Fuss des Tüllinger Bergrs, wo die Rebutulpe im Hofgarten des Weinguts Urs Rinklin seit alters her heimisch ist und eine mit Liebe gepflegte Schonzone findet. Mit Sorgfalt betreut der Weinproduzent auch



Abb. 8: Wildtulpen als Bienenweide am Riehener «Schlipf»

Rebentulpen, die auf Pachtland am «Weiler Schlipf» des Tüllinger Bergs vorkommen. Behütet wird die Pflanze auch im Botanischen Garten der Universität Basel, deren Leiter Bruno Erny 1998 eine Kulturanleitung für die Rebentulpe verfasste:

«Das Verpflanzen der Zwiebeln erfolgt nach dem Gelbwerden ihrer Blätter Ende Mai, dann findet man die Zwiebeln am besten. Sie befinden sich 10 bis 20 cm im Erdreich (kann auch tiefer sein). Ab ca. Ende August sollte man die Zwiebeln in Ruhe lassen, da sie bereits mit der Wurzelbildung anfangen. Die beste Lagermöglichkeit ist im Boden selbst. Also gleich nach Erhalt an einem guten Ort pflanzen. Kleinere Zwiebeln können an der Luft eintrocknen. Auch Mäuse haben es auf die Zwiebeln abgesehen.

Der Standort sollte sonnig bis halbschattig sein, ein normaler Gartenboden genügt, er braucht nicht mager zu sein. Wichtig ist, dass die Blätter der Pflanze von Februar bis Mai wachsen können, ohne Konkurrenz von zuviel Gras- und Krautbewuchs. Dies bedeutet also ein Standort, wo von Natur aus wenig Konkurrenz vorhanden ist (z.B. unter laubabwerfenden Gehölzen wie sonnigen Strauchpflanzungen, Reben etc.). Oder der Pflanzort der Tulpe wird jährlich vom Oktober bis November gejätet (hacken, schaben, von Hand jäten, wie es früher im Rebberg der Fall war). Im Sommerhalbjahr können auch andere Pflanzen dort wachsen (z.B. einjährige Blumen). Eine Kompostausgabe alle ein bis zwei Jahre oberflächlich eingearbeitet fördert das Wachstum. Bewässern ist nicht nötig.

Wenn der Standort den Tulpen behagt, bilden sie Ausläufer, an deren Ende dann neue Zwiebeln gebildet werden. Der Bestand kann sich also durchaus ausbreiten. Viel Erfolg beim Gärtnern!»²⁹



Abb. 9: Im Botanischen Garten Basel lassen sich mehrere Bestände entdecken.

Die Rebentulpen im südbadischen Markgrafenland

Erkundigungen über Vorkommen im Markgräflerland führten überraschenderweise zur elsässischen Route du Vin. Im Botanischen Garten von Freiburg i.Br. sind Rebentulpen zu sehen, die von einem Standort am Dorfrand von Gueberschwihr stammen. Prof. Arno Bogenrieder beschrieb die Lebensbedingungen der am Schönberg bei Ebringen südwestlich von Freiburg i.Br. als gefährdet eingestuftes Vorkommen der Rebentulpe und ihrer Verwandten.³⁰ Repräsentanten von Winzergenossenschaften an der südbadischen Weinstrasse zwischen Efringen-Kirchen und Staufen können nur berichten, dass diese Pflanze schon vor Jahrzehnten der «Industrialisierung» des Rebbaus zum Opfer gefallen ist. Franz Preiss, Mitglied des Naturschutzbunds NABU Gruppe Müllheim, machte dafür auf ein bedeutendes Vorkommen in einer Rebparzelle sowie in einem Gartenareal am «Hart-

berg» zwischen Binzen und Fischingen aufmerksam, wo sich in das leuchtende Gelb der Wildtulpenblüten das Azurblau einer Vielzahl von Traubenhyazinthen mischt. In Oetlingen berichtete Ortsvorsteher Werner Linder, dass während eines Kontrollgangs durch die Oetlinger und Haltinger Reben keine Wildtulpen mehr gesichtet wurden. Umso prächtiger blühen sie rund um den Tüllinger Berg. Vom «Weiler Schlipf» grüssen sie nach Hunningue ins Sundgau und über die Stadt Basel bis zur Blauenkette hinüber. Von den ungestört wuchernden Rebentulpen am südlichen Dorfrand von Tüllingen aus öffnet sich die Aussicht ins Rheintal, ins Birseck hinaus und verliert sich im Dunst der Jurahöhen. In einer Rebenparzelle weiter unten gesellt sich zur Wildtulpe flächendeckend der hellblaue Ehrenpreis (*Véronique*, *veronica teucrium* L.).



Abb. 10: Am «Weiler Schlipf» mit Blick auf die Städte Weil a.R. und Basel

Sundgauer Rebentulpen

Literaturquellen wie das Verzeichnis «Patrimoine floristique des communes d'Alsace» zählen Standortmeldungen von Rebentulpen auf, die zum Teil aus dem 19. Jahrhundert stammen – Brunnstatt, Buschwiller, Didenheim, Habsheim, Hégenheim, Hésingue, Hochstatt, Illfurth, Mulhouse, Steinbrunn-le-Bas und St-Louis. Die von Médard Barth erfassten statistischen Angaben an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zeigen, dass selbst in kleineren Sundgauer Gemeinden verhältnismässig umfangreiche Rebgärten angelegt waren, was auf eine nicht zu unterschätzende lokale und regionale Bedeutung des Weinbaus schliessen lässt.³¹ So hatten während Jahrhunderten Klöster sowie das Spital in Basel Rechte an Sundgauer Weinprovenienzen. «Nach 1900 brachten die Reben noch einige gute Ernten», berichtete A. Zaessinger, «aber schon im folgenden Jahrzehnt kamen Krankheiten in die Reben. Die Blätter waren wie mit Asche bestreut und fielen ab; selbst die unreifen Trauben hatten ein ähnliches Aussehen. Auch die gefürchtete Reblaus richtete viel Schaden an. So verschwand Parzelle um Parzelle, und als zu Beginn des Ersten Weltkriegs die ersten Kanonenschüsse über das Sundgauer Hügelland dröhnten, waren von den stattlichen Reben nur noch kümmerliche Reste übrig geblieben.»³² Mit den Rebgärten verschwanden auch die Rebentulpen und andere Weinbergpflanzen aus dem Landschaftsbild. Es verwundert daher nicht, dass Eugen Reinhard die Rebergflora in seiner Studie «Klima und Pflanzenwelt im Sundgau» (Jahrbuch des Sundgauvereins 1966) ausklammerte. Heutzutage sind es vor allem ältere Leute, die noch an manchen Dorfrändern einen alten Rebgarten

pflügen und diese für die Landschaftspflege wertvolle Arbeit als «Passetemps» oder als «Hobby» bezeichnen.

Wir beginnen unsern Rundgang an der von Basel und Allschwil nach Neuwiller führenden Strasse. Unmittelbar nach dem Zollübergang erstrecken sich zur Rechten die «Neuen Reben», ein aufgelassenes Reb Gelände. Hier verstecken sich in verlassenen Familiengärten Rebentulpen, die in Gestrüpp und hohem Gras zu ersticken drohen. Besser haben es die Pflanzen auf einer Pferdeweide der «Allmend» sowie am «Kirsner», wo sie verblühen und ihre Samen abwerfen können. An der von Neuwiller nach Hagenthal-le-Bas steil abfallenden «rue des Vignes» bemerkt man hangwärts das verwildernde Areal der einstmaligen «Kappen-Reben», wo ganze Felder von Rebentulpen in ungemähtem Kraut und Brombeeresträuch verkümmern, falls man hier nicht rodet – «d'Mattà siiferet» – wie der Sundgauer sagt. Weiter dorfwärts, an der aussichtsreichen Wohnlage des «Güker», freuen sich Hausbesitzer an den in ihren Gärten ungestört gedeihenden Rebentulpen.

Fährt man von Hagenthal-le-Bas in Richtung Bettlach, fallen «In den Reben» oberhalb Hagenthal-le-Haut weitere Vorkommen unter den Obstbäumen auf. Mit diesem Standort hat es seine besondere Bewandtnis. Der Verfasser dieses Artikels war Autor der am 3. März 1972 vom Schweizer Radio ausgestrahlten Abendsendung «Dreyländer-Wy» über den Weinbau an der Dreiländerecke. Als Reaktion auf diesen Beitrag wurden da und dort Rebgärten instand gestellt, so auch



Abb. 11: Blütenpracht am «Augrain» von Hésingue am Sundgauer Hügelrand

«In den Reben» von Hagenthal-le-Haut. Über 20 Jahre lang pflegte ein älterer Mann zwei Rebzeilen, worauf die Parzelle zeitweilig als Schutt-Ablageplatz benutzt wurde. Seit dem Tod des Rebmanns sind die Weinstöcke abgestorben. Das Wiesenbord wurde mehrmals abgebrannt. Die Wildtulpen bleiben im Krautstadium und kommen nicht mehr zum Blühen.

Veranlasst durch die Association Alsace Nature, begleitete Rémy Specker aus Fislis den Verfasser nach Hésingue am Rand des Sundgauer Hügellands, wo sich nach seiner Aussage das bedeutendste Rebentulpen-Vorkommen Frankreichs befindet. Nach kurzer Wegstrecke auf der Strasse nach Blotzheim und steilem Anstieg im Wald und an Abfalldeponien vorbei standen die Beschauer auf der Anhöhe vor einer zauberhaften Landschaftsidylle, die von der neuen Strassenverbindung Richtung Altkirch und Ferrette durchschnitten wird. Hier oben, am «Augrain», werden mehrere Rebgärten auf unterschiedliche Weise unterhalten. Auf der einen Parzelle ist die Rebbergflora mit Herbiziden vernichtet, auf einer andern leuchten

die gelben Blütenköpfe des Löwenzahns (*pissenlit*, *taraxacum officinale*), oder es wächst Gras zwischen den Rebzeilen.

Der Rebentulpenbestand konzentriert sich auf einen einzelnen Rebgarten und im Wald, wo die seltenen Blumen einem verrostenden Autowrack Gesellschaft leisten. Ein Bauer mittleren Alters betrachtete nachdenklich diese Blütenpracht. Er habe in seinem Rebberg auch solche «Bliàmlà» gehabt. Aber mit der Zeit sei man «gfohrà» – mit dem Pflug durch das Erdreich gefahren. Naturfreunde hoffen, dass durch bauliche Massnahmen entlang der Ortsumfahrung Voraussetzungen geschaffen werden, die den Fortbestand der auch in Frankreich unter Naturschutz stehenden Wildtulpen am «Augrain» bei Hésingue gewährleisten.

Die Vorkommen der Rebentulpe in Biel-Benken, Oberwil und Ettingen lassen vermuten, dass diese Pflanzen auch im Hinteren Leimental beheimatet sind. Man findet sie unterhalb der Biel-Benkenner Reben an der Landesgrenze im Gemeindebann Leymen, jedoch weder am «Alt-» und «Jungberg» noch im Gebiet von Heiligenbrunn. Am «Altenberg» bei Liebenschwiller erinnern noch von Gebüsch überwucherte Rebstöcke an Zeiten, als die zur schweizerischen Pfarrei Rodersdorf gehörigen Liebenschweiler Bauern im Jahr 1654 den Weinzehnten abliefern mussten.³³ Auch die in Rodersdorf ansässig gewesene Patrizierfamilie Altermatt soll im 18. Jahrhundert dem Liebenschweiler Wein zugesprochen haben. Laut statistischen Angaben verfügte die Gemeinde Oltingue um 1900 noch um rund 7 Hektaren Rebland.³⁴ Doch auch in den heute noch bearbeiteten Parzellen an der «Rebgasse», in den «Britzgi-» und «Altenreben» hat nie jemand Rebentulpen

gesehen. Da und dort werden diese sogar mit Osterglocken (*jonquilles*, *narcissus pseudo narcissus* L.) verwechselt. In Bettlach, am «Rebweg» in Werentzhouse sowie in den «Alten Reben» von Fislis ist der verbreitet vorkommende Weinberglauch vom einstmals betriebenen Weinbau übrig geblieben. Am «Augrain» von Hésingue und in Fislis sind auch einsame Weinberg-Pfirsichbäume (*Pécher de vigne*, *prunus persica* L.) anzutreffen. Dort steht noch das Winzerhaus, wo einst der «Bammert» (Bannwart) die Reben bewachte, und wo um 1985 die letzten Rebparzellen abgeräumt wurden.³⁵ An den früheren Rebenhängen von Hégenheim und Buschwiller sind bevorzugte Wohnsiedlungen entstanden. Hier erinnert sich niemand an die Wildtulpe. Auch zwei älteren Landwirten, die an einem sommerlich warmen Aprilmittag des Jahres 2007 am «Rebweg» in Wentzwiller mindestens 50 Jahre alte Rebstöcke schnitten, waren Rebentulpen unbekannt. Dafür bildete das leuchtend gelbe Scharbockskraut (*Ficaire*, *ficaria ranunculoides*) ganze Teppiche zwischen den Rebzeilen. Am selben Tag konnten im «Rebgarten» und rund um das Dorf Attenschwiller vier Rebbergbesitzer mit negativem Resultat angesprochen werden. Dies wiederholte sich auch in Michelbach-le-Haut, wo Be-

rairie aus dem 17. Jahrhundert die Rechte des Basler Spitals an den Reben «Im Niederen Wald» und an der «Brunngasse» regelten.³⁶ Zwischen Bartenheim und Brinckheim schliesslich war die Flora eines Rebgartens in den «Spettersreben» umgepflügt worden, und gleich daneben verblühte flächendeckend der Löwenzahn. Zweifellos gedeihen da und dort noch Rebentulpen, deren Standorte nicht zu erfahren waren. Anzutreffen sind sie jedenfalls im Sektor 23 des Jardin botanique (Parc zoologique) von Mulhouse.

Dank

Zum Gelingen dieser Arbeit haben beigetragen:

Prof. Dr. Arno Bogenrieder, Freiburg i.Br.; Dr. Andreas Buser, Landwirtschaftliches Zentrum Ebenrain, Liestal; Dr. Niklaus Hufschmid und Paul Imbeck, Amt für Raumplanung, Liestal; Bruno Erny, Botanischer Garten Basel; Susanne Kaufmann, Liestal; Ortsvorsteher Werner Linder, Oetlingen; Franz Preiss, Weil a.Rh.; Rémy Specker, Fislis; die Gemeindeverwaltungen Biel-Benken, Ettingen, Münchenstein, Oberwil, Pratteln und Therwil, die Stadtverwaltung Weil a.Rh. sowie die im Text namentlich genannten Berufs- und Freizeitwinzer.

Fotos und Reproduktionen von Albert Spycher-Gautschi, Basel

Anmerkungen

- ¹ Eine erste Fassung mit Betonung der Verhältnisse im Sundgau erschien unter dem Titel «Die Wilde Rebentulpe (la Tulipe sauvage, *Tulipa sylvestris*) an der Dreiländerecke», in: *Annuaire de la Société d'histoire du Sundgau*, Altkirch 2008, S. 297–312 in deutscher Sprache.
- ² K. von Linné: *Gattungen der Pflanzen und ihre natürlichen Merkmale*, Bd. 1, Gotha 1775, S. 287.
- ³ *Sammelwerk V. Cordus: Historiae Stirpium*, S. 213 und C. Gesner (Herausgeber): *De Hortis Germaniae Liber*, Strassburg 1561.
- ⁴ Joh. Hch. Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 45 (1745) Sp. 1780.

- ⁵ E. Martin, H. Lienhart: Wörterbuch der elsässischen Mundarten, Bd. 2, Strassburg 1904, S. 678; Encyclopédie de l'Alsace, Bd. 12, Strasbourg 1986, S. 7611; G.A. Seiler: Die Basler Mundart, Basel 1879, S. 91; E. Ochs: Badisches Wörterbuch, Bd. 1, Lahr 1926, S. 589.
- ⁶ E. Ochs, wie Anm. 5.
- ⁷ P. A. Michiel: Cinque libri di piante, Venedig, 16. Jh. Trascrizione e commento di etto de Toni, Venezia 1940, S. 125f.
- ⁸ H. Zoller, M. Steinmann: Conradi Gesneri Historia plantarum, Bd. 2, Faksimile-Ausgabe Dietikon-Zürich 1991, S. 110f. (nach Blatt 466 b recto der Originalausgabe).
- ⁹ Joh. Bauhin: Historia Plantarum, Bd. 2, Yverdon 1651, S. 677.
- ¹⁰ A. v. Haller: Nomenclatores ex Historia plantarum Helvetiae, Bern 1769, Nr. 1236; P.R. Vicat: Histoire des plantes vénéreuses de la Suisse, Yverdon 1776, S. 160.
- ¹¹ J. R. Spielmann: Prodromus Florae Argentoratensis, Strassburg 1766, Nr. 717, S. 71.
- ¹² F. Kirschleger: Prodrome de la Flore d'Alsace, Strassburg 1836, S. 169.
- ¹³ F. J. Montandon: Guide botaniste dans le Sundgau, Mulhouse 1868, S. 313.
- ¹⁴ E. Issler, E. Loyson, E. Walter: Flore d'Alsace, Strasbourg 1965, S. 120.
- ¹⁵ Joh. Chr. Döll: Flora des Grossherzogtums Baden, Bd. 1, Karlsruhe 1857, S. 375; L.G. Werner: Topographie historique du vieux Mulhouse, Mulhouse 1949, S. 152.
- ¹⁶ H. Waldner: Excursionsflora von Elsass-Lothringen, Heidelberg 1876, S. 108.
- ¹⁷ C. F. Hagenbach: Tentamen Florae Basiliensis, Bd. 1, Basel 1821, S. 309.
- ¹⁸ F. Schneider: Taschenbuch der Flora von Basel und der angrenzenden Gebiete des Juras, des Schwarzwaldes und der Vogesen, Basel 1880, S. 276.
- ¹⁹ A. Binz: Flora von Basel und Umgebung (Rheinebene, Umgebung von Mülhausen und Altkirch, Jura, Schwarzwald und Vogesen), Basel 1901, S. 62.
- ²⁰ K. Lauber, G. Wagner: Flora Helvetica, Bern 1996, S. 1472.
- ²¹ O.W. Thomé: Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz, Gera 1885, S. 292f.
- ²² A. Bogenrieder: Die Vegetation der Reben. In: Körner, H. (Herausgeber.): Der Schönberg. Natur- und Kulturgeschichte eines Schwarzwald-Vorberges, Freiburg i.Br. 2006, S. 59f.
- ²³ Th. Brodtbeck et al.: Flora von Basel und Umgebung, Bd. 1, Liestal 1997, S. 896.
- ²⁴ Bundesgesetz v. 1.7.1966 über den Natur- und Heimatschutz; dazu Verordnung v. 16.1.1991 über den Natur- und Heimatschutz, Art. 20.1 (Artenschutz); Regierungsverordnung des Kantons Basel-Landschaft über den Pflanzen- und Tierschutz v. 18. 5. 1971; Gesetz über den Natur- und Landschaftsschutz des Kantons Basel-Stadt v. 25. 1. 1995; Rote Liste der gefährdeten Arten der Schweiz: Farn- und Blütenpflanzen, Bundesamt für Umwelt, Bern 2002.
- ²⁵ A. Kunz, J. Thüring: Heimatkunde von Ettingen 1863, Transkription Ettingen 2001, S. 37.
- ²⁶ Versch. Autoren: Heimatkunde von Füllinsdorf, Liestal 1993, S. 125.
- ²⁷ D. Bruckner: Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, III. Stück, Basel 1749, S. 231, 268ff.; Ernst Zeugin: Pratteln – Beiträge zur Kulturgeschichte eines Bauerndorfes 1525–1900, Pratteln 1954, S. 114.
- ²⁸ Versch. Autoren: Natur aktuell, Liestal 1989, S. 189; Versch. Autoren: Muttentz – Geschichte einer Siedlung, Liestal 1988, S. 29; DVD Rebbau in Muttentz – ein Querschnitt durch das Muttentzer Rebjahr, Weinbauverein Muttentz 2006.
- ²⁹ Abdruck mit freundlicher Bewilligung des Autors.
- ³⁰ A. Bogenrieder, wie Anm. 22.
- ³¹ M. Barth: Der Rebbau des Elsass und die Absatzgebiete seiner Weine, 3. Teil, Strassburg-Paris 1958, S. 5–176.
- ³² A. Zaessinger: Vom ehemaligen Weinbau im Sundgau, in: Jahrbuch des Sundgauvereins 1976, S. 85f.

³³ E. Baumann: Vom solothurnischen Leimental, Basel 1980, S. 92.

³⁴ M. Barth, wie Anm. 31, S. 107.

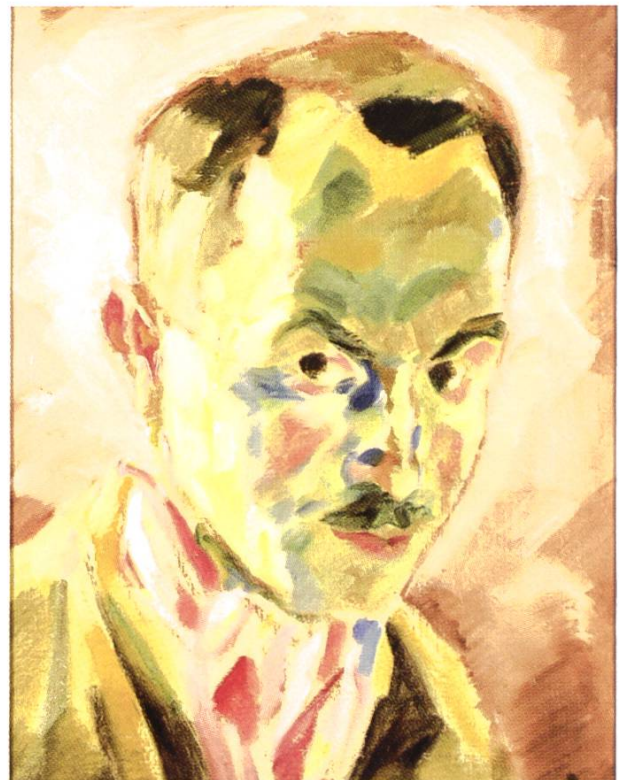
³⁵ A. Spycher: Rund um das Winzerhaus von Fislis, in: Annuaire de la Société d'Histoire du Sundgau 2006–2007, S. 323–328.

³⁶ StA BS, Spitalarchiv S 8.

Alfred Oberer

Emilio Müller (1892–1932) – Ein Baselbieter Maler

Das grosse dreiteilige Wandbild im Landratssaal in Liestal ist eines der bekanntesten Kunstwerke des Kantons im öffentlichen Raum. Das Kunstwerk wurde zur Hundertjahrfeier des Kantons Baselland 1932 in kürzester Zeit von zwei bekannten Künstlern geschaffen. Es war der erste grosse Auftrag für ein Kunstwerk im jungen Kanton. Die Künstler waren Otto Plattner (1886–1951) und der sechs Jahre jüngere Emilio Müller (1892–1932). Otto Plattner ist mit vielen Wandgemälden unter anderem in Liestal, Basel, Laufen und Stein am Rhein bekannt geworden. Emilio Müller verstarb noch im Jahr des Entstehens des Wandbildes im Alter von erst 40 Jahren an einer Lungenentzündung. Damit ging eine vielversprechende Künstlerkarriere frühzeitig zu Ende. Geboren wurde er in Herisau. Mit 14 Jahren kam er mit seiner Familie nach Sissach. An der Bezirksschule Böckten vermittelte ihm Zeichenlehrer Wilhelm Balmer, der aus der bekannten Künstlerfamilie Balmer stammt, die ersten prägenden Eindrücke für seine spätere künstlerische Entwicklung. Das Talent zeigte sich schon in diesen Schuljahren und bestimmte seine weitere Ausbildung über eine Lehre als Theatermaler und Studien in München. Wie viele Künstler betätigte er sich als Kopist alter Meister in Florenz und legte so das Grundwissen für seine spätere selbstständige Malerei.



Emilio Müller, Selbstbildnis (Öl auf Leinwand)

Emilio Müller prägte das Bild im Landratssaal mit seinen hellen, lichtdurchflutenden Farben, die er in grossen Flächen darstellte. Das war wohl den prägendsten Eindrücken von seinen Aufenthalten in Lipari, Dalmatien und Südfrankreich und seinem Wirken im Mendrisiotto ab 1928 in Ligornetto und dann in Obino zuzuschreiben. Dort übernahm er das Atelier des ebenfalls jung verstorbenen Basler Künstlers und Kirchnerschülers Albert Müller. Otto Plattner schrieb im An-